

Schweizer Synodenbericht 2022

Die Synodalen Gespräche und Umfragen in der Schweiz stärkten das Bewusstsein für die Bedeutung der Taufe. Die priesterliche, königliche und prophetische Würde und Berufung der Getauften sollen in einer synodalen Kirche mehr und mehr anerkannt werden und sich entfalten.

«Aufgenommen in das Volk Gottes wirst du nun mit dem heiligen Chrisam gesalbt, damit du für immer ein Glied Christi bleibst, der Priester, König und Prophet ist in Ewigkeit.»

(Aus dem Taufritus der katholischen Kirche)

Dieser Bericht wurde im Anschluss an die Synodale Versammlung Schweiz (30. Mai 2022 im Kloster Einsiedeln) unter Berücksichtigung der dortigen Gesprächsergebnisse finalisiert. Grundlage war ein Berichtsentwurf der Pastorkommission der Schweizer Bischofskonferenz, der auf Basis der gemeinsamen Auswertung der diözesanen Synodenprozesse und Synodenberichte erstellt wurde.

Fribourg, 12. Juli 2022



Erfahrungen mit dem synodalen Prozess in der Schweiz

1 Kontext Kirche Schweiz

- 1.1 Eine synodale Kirche findet ihre Sendung, ihre Berufung, stets in ihrem je konkreten Kontext. Dies verlangt eine genaue Wahrnehmung der Realität und der Herausforderungen sowie die Fähigkeit zur Gestaltung der Sendung auf der Grundlage entsprechender Entscheidungsbefugnisse.
- 1.2 Der synodale Prozess in der Schweiz muss vor dem Hintergrund der kirchlichen Situation in der Schweiz verstanden werden. Trotz unterschiedlicher Kirchenkulturen in den Sprachregionen ist die Gesamtsituation vergleichbar und mit drei Stichworten zu benennen: Relevanzverlust der kirchlichen Glaubensstradition, Vertrauensverlust der Kirche und wachsende Distanzierung von der Kirche.
- 1.3 Nicht vergessen werden soll, dass in den Pfarreien, Verbänden, Gemeinschaften, Orden und Bistümern viele Gläubige tagtäglich zum kirchlichen Leben in der Schweiz beitragen. Die Vielfalt kirchlicher Ämter – Priester, Diakone, Seelsorgerinnen und Seelsorger – trägt zum facettenreichen Gesicht von Kirche bei. Hier und auch in den Strukturen des Dualen Systems gelingt bereits viel von dem, was synodale Kirche ausmacht.
- 1.4 Zugleich setzt sich der Trend zur Distanzierung von der Kirche fort.
 - 1.4.1 Der Vertrauensverlust gegenüber Kirche und Kirchenleitung bei Gläubigen und in der Gesellschaft ist massiv. Das Misstrauen ist hoch.
 - 1.4.2 Sexueller und spiritueller Missbrauch von Macht in der Kirche und die langjährige Vertuschungspraxis sind zentrale Ursachen des zunehmenden Glaubwürdigkeits- und Vertrauensverlustes der Kirche.
 - 1.4.3 Viele Getaufte gehören der Kirche zwar formal noch an und entrichten die Kirchensteuer, aber sie haben kaum mehr einen echten Bezug zum kirchlichen Leben und halten vermehrt bewusst Distanz.
 - 1.4.4 Viele distanzierte Kirchengehörige nehmen fast ausschliesslich über die Medien von kirchlichen Vorgängen Kenntnis und sind nur bei besonderen Gelegenheiten an kirchlichen Feiern präsent.
 - 1.4.5 Sowohl in der Öffentlichkeit als auch bei den Kirchenmitgliedern sind Enttäuschung, Unverständnis und deutlicher Unmut verbreitet über das Ausbleiben echter Reformen und über ausweichende oder vertröstende Antworten kirchlicher Amtsträger auf entsprechende Fragen. Nur eine Minderheit meint, dass sich in der Kirche nichts ändern soll.
 - 1.4.6 Die katholische Kirche wird immer mehr zu einem Fremdkörper in Gesellschaft und Kultur der Schweiz. Sie ist gegenüber ihrer Umwelt zunehmend sprachlos und immer weniger in der Lage, die Bedeutung des Glaubens heute zu vermitteln.
 - 1.4.7 Die Entfremdung der Kirche gegenüber der Gesellschaft und die massive Abwendung vieler Kirchenmitglieder von der Kirche, vom kirchlichen Leben und von der Sakramentenpraxis führen zu eklatant steigenden Kirchenaustritten.
 - 1.4.8 Menschen für ein Engagement in der Kirche zu gewinnen, ist vor diesem Hintergrund sehr schwierig.
 - 1.4.9 Auch wenn die Problemwahrnehmungen ähnlich sind, zeigen sich konkrete Problemzugänge und Lösungsansätze kulturell und strukturell je nach Sprachregion in der Schweiz unterschiedlich. Die französisch- und italienischsprachige Schweiz betont die kritische Auseinandersetzung mit dem Klerikalismus stärker, die Deutschschweiz gibt den Ausschlussverfahren von Menschengruppen, insbesondere von Frauen, queeren Personen und der Entfremdung und Distanzierung gegenüber Jugendlichen mehr Gewicht.

2 In dieser Situation: geteiltes Echo auf den Synodenprozess

- 2.1 Einerseits zeigte sich vielerorts Hoffnung darauf, dass ortskirchlich bis weltkirchlich tatsächlich ein Aufbruch aus Verkrustungen und Erstarrungen der Kirche begonnen werden kann; vielfach wurde diese Hoffnung verbunden mit einem Gefühl von „letzter Chance“ für schon oft eingeforderte Veränderungen.
- 2.2 Andererseits wurden Zweifel an der Sinnhaftigkeit des Synodenprozesses laut. Unklare Entscheidungs- und Handlungsperspektiven aufgrund des Vorgehens der Bistümer und der Bischofskonferenz sowie die Diskrepanz zwischen synodalem Vorgehen (Einvernehmen suchen) und in der Schweiz kulturell verankertem demokratischem Grundverständnis (Abstimmungsvorgehen) schwächen das Vertrauen in den Prozess.
- 2.3 Dazu kam die Sorge vor einer neuerlichen Frustration derer, die sich an Gesprächen beteiligen, da bisherige Prozesse synodaler Art wegen ihrer Wirkungslosigkeit zu Enttäuschungen geführt haben.
- 2.4 Schliesslich gab es Irritationen wegen der Fragestellungen zur Synodalität, die viel Erklärungsarbeit voraussetzen und somit die Partizipation erschwerten.

3 Erfahrungen

- 3.1 Gespräche schufen Gemeinschaft und überraschende Erfahrungen von Kirche: geteilte Erfahrungen wurden als Hinweise auf die (vermisste) Gegenwart Gottes gedeutet.
- 3.2 Synodale Gespräche sind als spirituelle oder mystische Erfahrung wahrgenommen worden, in denen Kirche, Begegnung und Gemeinschaft in neuer Qualität erlebt wurden.
- 3.3 Wo Kirche als synodales Ereignis der Begegnung und Gemeinschaft wahrgenommen wurde, wurde diese Dimension der Kirche als wichtiger eingeschätzt als die Dimension der Kirche als Institution.
- 3.4 Ungeduld, Verletzungen, Ohnmachtsgefühle und Resignation angesichts fehlender Aussichten auf überfällige Reformschritte sind weit verbreitet. In den Synodengesprächen wurden einerseits hohe Erwartungen formuliert, andererseits wurden auch Befürchtungen laut, es ändere sich wieder einmal nichts.
- 3.5 An den Gesprächen beteiligten sich ausschliesslich kirchennahe, zum Teil seit Jahren innerhalb der kirchlichen und pfarreilichen Strukturen engagierte Menschen; es ist nicht gelungen, Stimmen von ausserhalb dieses insgesamt engen Kreises einzuholen.
- 3.6 Der Anteil der Stimmen, die keine Veränderungen wünschten, die sich an traditionellen Kirchenbildern orientierten und der Idee einer synodalen Kirche skeptisch gegenüberstehen, war insgesamt gering.

Ergebnisse der synodalen Umfragen und Gespräche

1 Weggefährtinnen und Weggefährten/Teilhabe

- 1.1 Die Taufe wird mehrheitlich als Kriterium für die Zugehörigkeit zur Kirche bewertet. In der Taufe sind alle Grunddimensionen der Zugehörigkeit zur Kirche und der Teilhabe an ihrer Sendung angelegt, die priesterliche, königliche und prophetische Berufung jeder Christin und jedes Christen.
- 1.2 Die verweigerte Gleichstellung von Frauen sowie die Erfahrungen des Ausschlusses von Menschen mit LGBTIAQ*-Identität und wiederverheirateten Geschiedenen werden als innerer Widerspruch zum Glauben und zur Taufe verstanden.
- 1.3 Etliche offizielle kirchliche Positionen zur Rolle der Frau in Kirche und Gesellschaft, zu Sexualität und zu Lebensformen werden als abwertend und ausgrenzend wahrgenommen.

- 1.4 Die Ernennung von Frauen in verantwortliche Positionen und Ämter wird als Hoffnungszeichen einer synodalen Kirche verstanden. Wo es fortdauernde Ausgrenzungen in Theorie und Praxis gibt, werden diese dagegen oft als Merkmale einer klerikalen Kirche beschrieben.
- 1.5 Verschiedene weitere Personengruppen fühlen sich nicht willkommen geheißen. Dies erleben insbesondere viele Jugendliche, aber auch Menschen mit Migrationshintergrund, Menschen mit Beeinträchtigungen und kirchendistanzierte Menschen.
- 1.6 Vielerorts gilt das Zusammenleben und -wirken mit Gläubigen, die sich in einer traditionellen Identität selbst stark exklusiv positionieren, als Herausforderung, jedoch notwendig.
- 1.7 Insgesamt zeigt der Blick auf die Kirche eine starke Binnenorientierung. Oft zeigt sich eine vom Pfarreimilieu geprägte Denkweise. Sie hält an der Erwartung fest, dass Menschen *von aussen* zur Pfarrei kommen (sollen). Der Sendungsauftrag einer kirchlichen Gemeinschaft *nach aussen* ist weniger zu erkennen.

2 Zuhören

- 2.1 Die Qualität des Zuhörens in der Kirche wird als wichtig erachtet, aber oft vermisst. Im Zuhören auf andere kann sich auch ein Zuhören auf die Stimme des Heiligen Geistes ereignen.
- 2.2 Es gibt Angst, den eigenen Glauben oder die eigene Lebensform zur Sprache zu bringen, wenn sie nicht mit dem offiziellen Glauben oder der Lehre der Kirche identisch oder zur Sprache der Kirche nicht zu passen scheinen.
- 2.3 Wo Menschen spüren, dass ihnen zugehört wurde und dass dies Wirkung hat, fühlen sie sich ernstgenommen.
- 2.4 Die Vertreter der Hierarchie (besonders Bischöfe und Bistumsleitungen) werden als wenig zuhörend erlebt.
- 2.5 Je näher die kirchliche Hierarchieebene an der eigenen Realität ist (z.B. Pfarrei), desto stärker erfahren sich Menschen gehört.
- 2.6 Gewünscht und erhofft wird eine Kirche, die allen Menschen zuhört und niemanden wegen des Geschlechts, der Sexualität, der Lebensform, des Alters, des sozialen Status oder der eigenen Einstellung zum Glauben zurückweist, mit Vorurteilen belegt und geringschätzt.

3 Das Wort ergreifen

- 3.1 Eine synodale Kirche soll dazu beitragen, die Sprachlosigkeit im Teilen des Glaubens innerkirchlich wie gegenüber der Gesellschaft zu überwinden.
- 3.2 Voraussetzungen zum Ergreifen des Wortes sind:
 - 3.2.1 Vertrauen gegenüber den beteiligten Personen,
 - 3.2.2 Gegenseitigkeit der Kommunikation im Sprechen und Zuhören,
 - 3.2.3 Zulassung von Themen, die mit Konflikten zusammenhängen,
 - 3.2.4 Verbindlichkeit der Partizipation und Transparenz bei Entscheidungswegen und
 - 3.2.5 Überwindung der Entfremdung der Ausdrucksweisen des Glaubens, z.B. Sprache, von der Kultur der Gesellschaft.

4 Feiern

- 4.1 Der Blick auf Gottesdienste und Liturgie führt zu widersprüchlichen Beobachtungen:
 - 4.1.1 Einerseits wird die Liturgie der Kirche als Ort synodaler Kirchenerfahrung und Gemeinschaftsförderung erlebt. Hier kann sich tiefe Gottese Erfahrung ereignen.
 - 4.1.2 Andererseits werden die Ausdrucksweisen der Liturgie, ihre Sprache und Formen, als unverständlich, kaum erfahrungs- und aktualitätsbezogen sowie wenig einladend erlebt.
 - 4.1.3 Liturgie versammelt zudem oft nur noch einen inneren Kern der Gläubigen – für viele andere, selbst für viele kirchlich Engagierte, bleibt sie unverständlich und unzugänglich.

4.2 Erwartungen lauten:

- 4.2.1 Die Sprache und Formen der Liturgie sollen den kulturellen Kontexten angepasst und ihre Schönheit und ihr Reichtum bewusster und kulturell angemessen gefördert werden.
- 4.2.2 Die Vielfalt liturgischer Feiern und spiritueller Formen soll gefördert werden, um unterschiedliche Menschen zu erreichen.
- 4.2.3 Die synodale Dimension der Liturgie soll stärker geachtet und klerikale Engführungen sollen unterbunden werden.

5 Mitverantwortung in der Sendung

- 5.1 Eine Mitverantwortung in der Sendung der Kirche setzt das Erkennen und die Förderung eigener Charismen und Berufungen bei den Gläubigen voraus. Die priesterliche, königliche und prophetische Würde aller Getauften soll hier zum Ausgangspunkt werden.
- 5.2 Die Bindung von weiten Teilen der Verantwortung in der Kirche an die Ordination verlangt, dass die Zulassungsbedingungen geweitet werden. Der Ausschluss von Gruppen (Frauen, Verheiratete) untergräbt die Akzeptanz der Kirche als Institution wie ihrer amtlichen Vertreter.
- 5.3 Die pyramidale Struktur in der Kirche, insbesondere Überlegenheits- und Machtstreben in Teilen des Klerus und auch bei einigen Theologinnen, Theologen und Mitarbeitenden gilt als Hindernis für die Wahrnehmung der Mitverantwortung aller Getauften in der Sendung der Kirche.
- 5.4 Wo die Sendung der Kirche jedoch vor allem als Einsatz für ihren Selbsterhalt, für das Bewahren traditioneller Strukturen verstanden wird, sinkt die Bereitschaft zur Mitverantwortung sehr stark.
- 5.5 Viele Erwachsene, Eltern und Lehrpersonen sind kaum mehr in der Lage, den Kindern Inhalte der christlichen Tradition weiterzugeben und ihnen zu vermitteln, dass das Evangelium und kirchliches Engagement das Leben bereichern, Gemeinschaft stiften und Sinn vermitteln.
- 5.6 Das Engagement im diakonischen Bereich ist vielfältig. Zugleich birgt die Parteinahme für arme und marginalisierte Menschen zuweilen Konfliktpotenzial in Kirche und Gesellschaft: ist kirchliche Sozialarbeit sinnvoll, ohne Systeme und Strukturen in Frage zu stellen? Solche Fragen bremsen Menschen in ihrem Engagement.
- 5.7 Die Konfliktfähigkeit ist in der Kirche kaum entwickelt und eingeübt.

6 In der Kirche und in der Gesellschaft den Dialog führen

- 6.1 Gelingender Dialog wird in Kirche und Gesellschaft nur selten erfahren.
- 6.2 Politische oder ethische Positionierungen seitens der Kirche führen dann zu Konflikten, wenn sie als bevormundend oder diskriminierend wahrgenommen werden.
- 6.3 Gelingender Dialog setzt in der Kirche wie in der Gesellschaft vertrauensvolle Beziehungen voraus. Gerade die katholische Kirche genießt als Institution in der Schweiz jedoch nur noch wenig Vertrauen.
- 6.4 Wo es der katholischen Kirche gelingt, unterschiedliche Meinungen, Glaubens- und Wertvorstellungen zuzulassen, wird sie als dialogfähig wahrgenommen.
- 6.5 In Dialogen werden fachliche und wissenschaftliche Kompetenz erwartet. Wenn wissenschaftliche Erkenntnisse z.B. aus Theologie, aus Sozial- und Humanwissenschaften ernsthaft rezipiert werden, steigt die Glaubwürdigkeit in Dialogen.
- 6.6 Die Gläubigen, die an den Synodengesprächen teilgenommen haben, wünschen sich eine pluralitätstolerante und konfliktfähige Kirche, die auch schwierige Dialogprozesse aushält und sich selbst als lernfähig zeigt.
- 6.7 Im Bereich der Diakonie entzündet sich zuweilen Streit über Positionierungen in der Kirche zu sozialen und politischen Fragen und im Blick auf die Rollenwahrnehmung der Kirche in der Gesellschaft.

- 6.8 Es sollte vermehrt Dialogangebote auf verschiedenen Ebenen mit Menschen aus benachteiligten Gruppen der Bevölkerung geben, z.B. mit armutsbetroffenen Menschen, Menschen mit Migrationshintergrund, Menschen, die auf die Verwendung einer leichten Sprache angewiesen sind.
- 6.9 Wo eine synodale Kirche gelebt und eine klerikal enggeführte kirchliche Kultur überwunden wird, gelingt echter Dialog in der Kirche und zwischen Kirche und Gesellschaft.
- 6.10 Kirchliche, auch bischöfliche Verlautbarungen finden dann Verständnis, wenn sie eine Sprache nutzen, die dem Sprachgebrauch der Menschen nahekommt und binnenkirchlichen Jargon verlässt.
- 6.11 Die Art und Weise des Umgangs mit Machtmissbrauch in der Kirche diskreditiert diese in den Augen vieler Gläubiger und weiter Teile der Öffentlichkeit als Dialogpartnerin und als Zeugin des Reiches Gottes.

7 Austausch mit anderen christlichen Konfessionen

- 7.1 Der Austausch und die Kooperation mit Christinnen und Christen anderer Konfessionen gehört für viele Gläubige zum Alltag in der plurikonfessionellen Schweiz.
- 7.2 Viele Menschen leben in gemischtkonfessionellen Familien. Gerade in der älteren Generation sind die Verletzungen durch kirchliche Repressalien gegenüber gemischtkonfessionellen Ehepaaren noch in schmerzhafter Erinnerung.
- 7.3 Die eucharistische Gastfreundschaft wird von vielen als längst überfällig bzw. angemessen erachtet und von vielen in vor Ort realisierter Praxis positiv erlebt.
- 7.4 Viele Gläubige erkennen in konfessionellen Unterschieden insbesondere zu evangelisch-reformierten Kirchen in der Schweiz keine grundsätzlichen Trennungsgründe mehr.
- 7.5 Neu herausgefordert ist die christliche Ökumene durch das verstärkte Auftreten von neuen Kirchen und Konfessionen im Zuge der Migration, z.B. orthodoxe Kirchen oder Freikirchen.
- 7.6 Den Gläubigen fällt der Austausch mit Christinnen und Christen aus Freikirchen oder orthodoxen Kirchen je nach eigener spiritueller Prägung und religiöser Bildung leichter oder schwerer. Schwierig wird der Dialog mit Gläubigen gesehen, die eine fundamentalistische Bibelauslegung verfolgen.
- 7.7 Einige Stimmen regen an, dass die römisch-katholische Kirche Mitglied im Ökumenischen Rat der Kirchen werden soll.
- 7.8 Der interreligiöse Dialog erscheint vielen heute fast noch wichtiger als die innerchristliche Ökumene.

8 Autorität und Teilnahme

- 8.1 Klerikalismus
 - 8.1.1 Der Klerikalismus in der Kirche untergräbt jede echte synodale Haltung und Praxis in der Kirche.
 - 8.1.2 Das priesterliche Amt bedarf daher eines erneuerten Verständnisses, um der synodalen Kirche dienen zu können.
 - 8.1.3 In vielen Synodengesprächen stösst das überhöhte Rollenverständnis mancher Priester und solcher Gläubiger, die ein klerikales Rollenverständnis unterstützen, auf Kritik. Eine autoritär enggeführte, willkürliche, institutionsorientierte priesterliche Autorität widerspricht dem Evangelium und den Erwartungen an eine synodale Kirche.

- 8.1.4 Die Kritik an der Ausübung von Macht durch Amtsträger entzündet sich an der Beobachtung klerikaler Mentalität, am Machtmissbrauch, an der Unkenntnis der Lebensrealitäten und der Kultur in der Schweiz, an der Abwertung von Frauen und der Zurückweisung von Menschen aus dem LGBTIAQ*-Spektrum, am Rückzug in individuelle Identitätsvorstellungen vom Priestersein, an mangelnder Aufmerksamkeit für die Menschen, am Desinteresse für die Armen usw.
- 8.1.5 Gläubige berichten, dass sie durch negative Erfahrungen mit Priestern in Distanz, Gleichgültigkeit oder sogar Gegnerschaft zur Kirche gekommen seien.
- 8.1.6 Insbesondere in der Deutschschweiz wird angesichts der in der politischen Kultur erfahrenen Gleichberechtigung der Ausschluss von Frauen vom Priesteramt offen kritisiert und von vielen als nicht mehr länger hinnehmbar beurteilt.
- 8.2 Geteilte Ausübung von Macht
 - 8.2.1 Viele Gläubige wünschen sich eine Kirche, in der Autorität und Macht zwischen Ordinierten, anderen hauptamtlichen Seelsorgern und Seelsorgerinnen und allen Getauften auf neue Weise geteilt werden.
 - 8.2.2 Desiderat sind: kollegialere Formen der Leitung auf verschiedenen Ebenen; Leitung in partizipativen Formen der repräsentativen Beteiligung des ganzen Volkes Gottes; effektive Mitsprachemöglichkeit aller Getauften in Belangen vor Ort, von denen sie unmittelbar betroffen sind; Gewaltenteilung, wie sie in politischen Systemen selbstverständlich sind.
 - 8.2.3 Die Ordenstraditionen werden als Bezugspunkt einer synodalen Kirche gesehen. In ihnen wie auch in vielen katholischen Verbänden sind effektive Partizipation und demokratische Elemente der Autoritätsausübung seit langer Zeit selbstverständlich.
 - 8.2.4 In den Kantonen der Schweiz, in denen Strukturen durch das Duale System geprägt sind (kantonalkirchliche Körperschaften, Kirchgemeinden), gibt es gute Erfahrungen mit geteilter Macht. Gleichzeitig bleibt das aktuelle Duale System noch hinter dem Verständnis einer synodalen Kirche zurück, weil es nur Teile kirchlichen Lebens betrifft. Es sollte aber in die Überlegungen zur Weiterentwicklung einer synodalen Kirche in der Schweiz einbezogen werden.
 - 8.2.5 Kritik entzündet sich an Kirchenstrukturen, auch an der Kultur mancher Pfarreiräte, die in der Gefahr sind, einer synodalen Kirche entgegenzustehen. Vor allem das System der Pfarreien mit der zentralen Stellung des Priesters erfährt Kritik, wo es gleichberechtigteren Rollenverständnissen und Autoritätsmodellen im Wege steht.

9 Unterscheiden und Entscheiden

- 9.1 Das Verständnis für die Aufgabe der Unterscheidung als spiritueller Prozess ist in der Schweiz lebendig. Gottesdienst und Gebet werden als wichtige Stützen dieses Prozesses geschätzt, für die Bereitschaft zur Umkehr der Gemeinschaft wie der einzelnen Gläubigen.
- 9.2 Offen bleibt allerdings, wie das Unterscheiden und Entscheiden als verlässlicher Baustein einer kirchlichen Kultur mit einer entsprechenden Struktur gestärkt werden kann.
- 9.3 Unklar bleibt, wie Prozesse der Unterscheidung konkret ablaufen und wie das Zueinander spiritueller Unterscheidung zur Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Einsichten und empirischen Fakten vernünftig und nachvollziehbar gestaltet werden kann.
- 9.4 Die Unterscheidungsarbeit bedarf sowohl grossen gegenseitigen Vertrauens als auch grosser Transparenz, um einen manipulativen Umgang mit Spiritualität zu vermeiden.
- 9.5 Wo Entscheidungen die Ergebnisse der Unterscheidung nicht widerspiegeln und eine plausible Begründung dafür ausbleibt, sinkt die Glaubwürdigkeit der Unterscheidungsprozesse – und auch die Motivation, sich in entsprechenden Gremien, z.B. in Räten, zu beteiligen.

- 9.6 In der katholischen Kirche sind die Pfarreien eine wichtige Ebene der Unterscheidung und des Entscheidens. Nicht selten fehlen bereits hier Gelegenheiten und Strukturen der Unterscheidungsarbeit. Entscheidungen werden dann nicht verstanden, Menschen fühlen sich nicht ernstgenommen und wenden sich von der Pfarrei ab.

10 Sich in der Synodalität bilden

- 10.1 Insbesondere im Kontext der demokratischen Kultur der Schweiz mit klar geregelten Verfahren und grosser Transparenz in Beratungs-, Diskussions- und Entscheidungsprozessen ist die katholische Kirche herausgefordert, ihre eigenen Wege zu Entscheidungen partizipativ und transparent zu gestalten.
- 10.2 Mancherorts gibt es in Pfarreien und Bistümern bereits eine Tradition synodaler Beratung, Unterscheidung und Konsensfindung, z.B. Räte mit synodaler Erfahrung und Kultur. Hier wird das Wirken des Heiligen Geistes, die mystische Realität der Kirche erfahrbar.
- 10.3 Eine synodale Kultur muss geduldig, zuverlässig und verbindlich etabliert und eingeübt werden. So kann Vertrauen ebenso wachsen wie ein immer tieferes spirituelles Verstehen der Synodalität.
- 10.4 Eine Daueraufgabe synodaler Kirchenentwicklung ist neben dem gegenseitigen Zuhören und Ernstnehmen die selbstkritische Frage nach den Menschen bzw. Gruppen, die noch nicht Teil der synodalen Gemeinschaft sind oder die sich bislang nicht eingeladen und willkommen fühlen können.
- 10.5 Die Bildung in der Synodalität verlangt die Überwindung der Angst, überhaupt zu sprechen bzw. eigene Erfahrungen, Fragen und Positionen einzubringen und die Beiträge der Anderen ebenso auszuhalten, auch wenn die verschiedenen Meinungen Konflikte sichtbar machen.
- 10.6 Die Glaubwürdigkeit der synodalen Kirche wächst mit ihrer Fähigkeit zum Respekt und zur Anerkennung der Freiheit jeder und jedes Getauften wie jedes Menschen. Dazu kommt der Wille zu einer intellektuell redlichen Auseinandersetzung mit den Wissenschaften, insbesondere den Human- und Sozialwissenschaften.
- 10.7 Die Erfahrung von Respekt ist eine notwendige Voraussetzung, um sich als Christin oder Christ mit einem eigenen existenziellen Engagement am Aufbau einer synodalen Kirche zu beteiligen und nicht nur pastorale Leistungen zu konsumieren. Eine gemeinsame Ausbildung von Priestern und anderen Seelsorgenden trägt zu einer respektvollen Kultur bei.
- 10.8 Vielerorts sind Priester und hauptamtliche Seelsorgerinnen und Seelsorger Schlüsselpersonen für das Gelingen einer synodalen Kirche. Dementsprechend soll die Aus- und Weiterbildung der Priester bzw. anderer Leitungspersonen in den Pfarreien zur Bildung einer synodalen Haltung und Rolle beitragen. Sie müssen darin gebildet und unterstützt werden, das Amt so auszufüllen, dass es der Partizipation aller an einer synodalen Kirche dient.

11 Minderheitsvoten

- 11.1 Dieser Bericht bildet den Konsens der Voten der Gesprächsbeiträge aus dem Synodenprozess ab. Natürlich gab es auch abweichende Stimmen. Neben einem Spektrum der Stimmen zwischen eher traditionellen und progressiven Gläubigen zeigte sich mancherorts eine migrationsbedingte Vielfalt kultureller Unterschiede, die sich auch in unterschiedlichen Kirchenbildern spiegeln.
- 11.2 Die Minderheitsvoten gehen insbesondere dahin,
- 11.2.1 die Notwendigkeit einer synodalen Kultur für die katholische Kirche in Frage zu stellen,
- 11.2.2 die Rolle der Priester und die heutige hierarchische Gestalt der Kirche nicht zu verändern,
- 11.2.3 den Einfluss von Laien und Laiinnen in der Kirche zu begrenzen und
- 11.2.4 die traditionellen Formen der Liturgie, insbesondere die "ausserordentliche Form", stärker zu bewahren und zu fördern.

- 11.3 Zu ergänzen und zu erinnern ist, dass die Teilnahme an den synodalen Gesprächen vor allem durch Menschen geprägt war, die kirchennah und z.B. in Pfarreien engagiert sind. Die Haltungen und Einstellungen der vielen kirchendistanzierten Kirchenzugehörigen wurden kaum erfasst.

Perspektiven

- 1 Im Blick auf die folgenden Etappen des synodalen Prozesses erscheint es notwendig, die Anstrengung des gegenseitigen Zuhörens beizubehalten und dazu kirchliche Rahmenbedingungen für das Hören auf den Ruf des Heiligen Geistes zu gestalten: im Hören auf das Wort Gottes, in der Aufmerksamkeit für die Äusserungen der je anderen und im Leben unserer Mitmenschen.**

- 2 Ausgrenzung von Menschengruppen beenden: Die offene oder indirekte Zurückweisung oder Abwertung von Menschengruppen widerspricht einer synodalen Kirche ebenso wie der Verheissung des Evangeliums.**
 - 2.1 Frauen erwarten zu Recht die volle Anerkennung ihrer gleichen Würde und ihrer gleichen Rechte wie Männer. Diese Erwartung entspricht einem breit geteilten Verständnis der Taufe. Umgekehrt ist der Ausschluss von der Ordination und deswegen auch von der Partizipation an Entscheidungen für viele nicht mit dem Evangelium und der Praxis Jesu vereinbar.
 - 2.2 Auch die Ausgrenzung und Abwertung von Menschen mit LGBTIAQ*-Identität wird als Widerspruch zum Evangelium und zum gelebten Glauben zurückgewiesen – ihre Integration im Leben der Kirche wird als Zeugnis für das Evangelium und als Verheutigung der Praxis Jesu verstanden.
 - 2.3 Die Sexualmoral und die Lehre der Kirche müssen im synodalen Dialog mit den Erfahrungen der Menschen und in Rezeption wissenschaftlicher und empirischer Forschung überarbeitet und die Pastoral der Kirche entsprechend verändert werden. Die Grundhaltungen von *Amoris laetitia* sollen stärker zur Geltung gebracht werden.
 - 2.4 Der Umgang der Kirche mit wiederverheirateten Geschiedenen stösst auf Unverständnis. Das Zeugnis der Kirche von einem liebenden und barmherzigen Gott wird durch den Ausschluss wiederverheirateter Geschiedener von den Sakramenten diskreditiert.
 - 2.5 Einzelfallregelungen bezüglich der Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zu den Sakramenten und bezüglich der Beauftragung von Seelsorgenden, deren Lebensform den geltenden Normen nicht entspricht, gelten als ungenügend. Sie sind vom Wohlwollen des zuständigen Amtsträgers abhängig und bleiben hinter der Erwartung einer grundsätzlichen Neubewertung der entsprechenden Situationen zurück.

- 3 Klerikalismus überwinden: Die Rolle der Priester (bzw. der Theologinnen, Theologen und Mitarbeitenden) in einer synodalen Kirche ist grundlegend neu zu reflektieren und zu definieren – und zwar**
 - 3.1 im Blick auf die Kultur, die Strukturen und Wirkungen des Klerikalismus in der Kirche,
 - 3.2 im Blick auf die Erfahrungen des Missbrauchs spiritueller und sexueller Macht,
 - 3.3 im Blick auf die Zuordnung des sakramentalen Priesteramtes zur priesterlichen Würde aller Getauften,
 - 3.4 im Blick auf das Zueinander unterschiedlicher Ämter und Dienste, Charismen und Berufungen in der Kirche,
 - 3.5 im Blick auf Zulassungsbedingungen zum Priesteramt, das in den Augen vieler für Frauen und für Verheiratete geöffnet werden soll,

- 3.6 im Blick auf eine Umkehr des Verständnisses des kirchlichen Amtes von den Aufgaben her: auszugehen ist von den notwendigen Diensten an Verkündigung, Leitung und Sakramenten, um die dafür verantwortlichen Personen entsprechend zu bevollmächtigen, und
- 3.7 im Blick auf die Notwendigkeiten und Erfordernisse in den unterschiedlichen kulturellen Kontexten weltweit und mit Möglichkeit zur Schaffung regional unterschiedlicher Lösungen.

4 Geteilte Machtausübung einführen: Partizipation an einer synodalen Kirche setzt Partizipation an Prozessen der Unterscheidung wie der Entscheidung voraus.

- 4.1 Wenn Gewaltenteilung erreicht und die Konzentration der kirchlichen Entscheidungsmacht bei Klerikern beendet wird, kann synodale Kirche gelingen.
- 4.2 Das Volk Gottes muss effektiv an der Auswahl der kirchlichen Amtsträger beteiligt werden. Dies gilt insbesondere für die Bischofswahl.
- 4.3 Zugleich muss die Machtfülle des Bischofsamts kritisch überprüft und begrenzt werden. Die Glaubwürdigkeit des Amtes setzt in einer synodalen Kirche geteilte Macht und geteilte Verantwortung ebenso voraus wie eine transparente Kontrolle und Rechenschaftspflicht über die Amtsführung.
- 4.4 Synodalität muss sowohl als Kultur in der Kirche als auch mit transparenten Prozessen und verlässlichen Strukturen entwickelt und etabliert werden. Dieser Entwicklungsprozess muss definiert und beschlossen werden, damit Synodalität kein saisonales Kirchenthema bleibt.
- 4.5 Die für weite Teile der Schweiz typischen Dualen Kirchenstrukturen wurden in den synodalen Gesprächen als Stärken und als Chancen für ein synodales Vorgehen gewürdigt. Das Verhältnis zwischen Synodalität und Dualen Kirchenstrukturen, die entsprechenden Zuständigkeiten und die Strukturen sind jedoch für die Ansprüche einer synodalen Kirche von den pastoralen Verantwortlichen und den staatskirchenrechtlichen Behörden gemeinsam weiterzuführen, anzupassen und zu erneuern.

5 Kontextualität achten und Regionalisierung fördern: Synodale Kirche ereignet sich immer in konkreten Kontexten. Synodalität ist immer konkreten Situationen verpflichtet.

- 5.1 Angesichts kultureller Unterschiede und kontextuell spezifischer Herausforderungen für die Sendung der Kirche ist es notwendig, in der Weltkirche regionale Verantwortungsebenen mit eigenen Aufgaben sowie Gestaltungs- und Entscheidungsbefugnissen einzurichten.
- 5.2 Dabei sind Kulturräume und Sprachregionen wie auch politisch zusammenhängende Regionen zu berücksichtigen. So kann das sozialetische Prinzip der Subsidiarität in der weltweiten Kirche besser zur Geltung gebracht werden.
- 5.3 In diesem Sinne ist es für eine synodale Kirche notwendig, dass Zuständigkeiten, Befugnisse und Kompetenzen im Bereich der nationalen und kontinentalen (oder an Kulturräumen orientierten) Bischofskonferenzen erweitert werden, um die Entfaltung der kirchlichen Sendung in den Kontexten der Länder besser zu unterstützen.
- 5.4 Grundsätzlich kann synodale Kirche nur gelingen, wenn sie die Vielfalt von Menschen, Kulturen und Strukturen wertschätzt und so die Beteiligung aller an der Sendung der Kirche ermöglicht.

6 Liturgie verlebendigen: Liturgie als Erfahrungsort synodaler Kirche setzt die Überwindung ihrer kulturellen Entfremdung voraus.

- 6.1 Spielräume für Inkulturation der liturgischen Ausdrucksformen und für liturgische Vielfalt sollen geschaffen bzw. erweitert werden.
- 6.2 Dazu benötigt eine synodale Kirche das Vertrauen der weltweiten Kirche in die Verantwortlichen vor Ort, in ihre Kenntnisse und Fähigkeiten, zusammen mit dem Volk Gottes innerhalb ihres kulturellen Raumes Ausdrucksweisen einer lebendigen Liturgie zu finden und zu nutzen.

7 Eine Kirche, die hinausgeht: Der synodale Prozess ist ein Lernweg, der erst am Anfang steht.

- 7.1 Der Dialog mit kirchendistanzierten Menschen und mit Jugendlichen gelingt nur selten; die Beteiligten an den Gesprächen repräsentieren überwiegend Mitarbeitende und kirchenverbundene Personen. Ein mutiges Verständnis der Sendung der Kirche steht erst am Anfang.
- 7.2 Auch der Dialog mit der Gesellschaft bleibt noch schwach. Hier zeigt sich eine fortgeschrittene Entfremdung der Kirche von der Gesellschaft. Zugleich gilt es, den Dialog neu einzuüben.
- 7.3 Ebenso findet der Dialog mit armutsbetroffenen bzw. marginalisierten Menschen wenig Raum. Notwendig sind mehr Nähe zum Leben der Armen und Offenheit für ihre Erfahrungen mit dem Evangelium.
- 7.4 Die starke Beteiligung der Getauften an Entscheidungen gehört zu den zentralen Merkmalen einer synodalen Kirche.
- 7.5 Um die Beteiligung des ganzen Volkes Gottes bei synodalen Prozessen und Entscheidungen zu fördern, sollen an den kontinentalen synodalen Versammlungen und bei weltweiten Synoden Frauen und Männer mit Stimmrecht einbezogen werden.